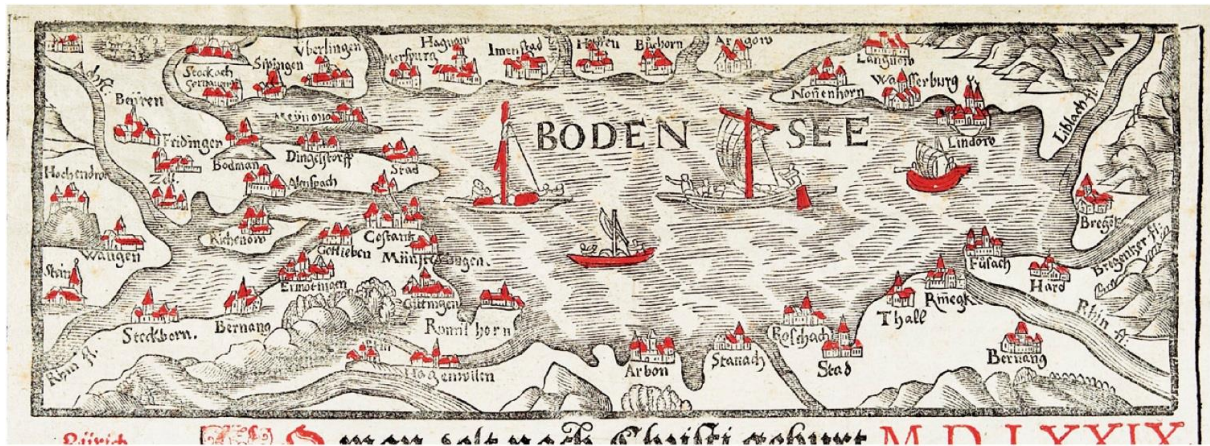


Das Appenzellerland als Teil der Bodenseeregion. Ein historischer Abriss.



Im Oberbild des Kalenders des St.Galler Druckers Leonhard Straub aus dem Jahr 1579 ist der Bodensee mit den Häfen dargestellt. Schiffe, darunter so genannte Ledischiffe für den Getreidetransport von Süddeutschland in die Schweiz, verbanden die Orte nördlich und südlich des Sees miteinander. Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St.Gallen, Tr. XXVI, 47,5.

Am 15. Juli 1981 erschien in den Schaffhauser Nachrichten unter dem Logo "Auswärts essen macht Spass" eine Kolumne des Präsidenten des Wirtverbandes des Kantons Schaffhausen mit dem Titel "Der Gast ist König". Er schrieb dort "Seit ich mich in Schaffhausen niedergelassen habe, kann ich nicht verstehen, warum so viele Schaffhauser unsere nördlichen Nachbarn, die Bürger aus der BRD, dermassen abschätzig behandeln. "Sauschwob" ist eine oft gehörte Titulierung. Fragt man jemanden nach dem Grund für diese geschmacklose Benennung, so erhält man nie eine plausible Begründung. Ich habe mich oft gefragt, ob denn die Schaffhauser dermassen ungastlich seien, denn jeder Fremde, der unsere Stadt besucht, ist doch ein Gast, und zwar nicht nur während eines Aufenthalts in einer Gaststätte. Aus dieser Sicht gesehen ist es also mehr als unhöflich, das Wort "Sauschwob" zu gebrauchen. Absolut unverständlich erscheint mir aber die Einstellung bei Leuten, welche ihr Geld mit den Touristen verdienen. Seit Jahren sind die Deutschen mit Abstand die häufigsten Besucher unserer Region. Aber eben, was man fast im Ueberfluss vorgesetzt bekommt, erfährt meistens nur geringe Wertschätzung." Die deutlichen Worte des Präsidenten des Wirtverbandes lösten daraufhin humoristische, durchaus selbstkritische Reaktionen aus. Am 17. Juli 1981 gibt ein Martin Schweizer ebenfalls in den Schaffhauser Nachrichten dem Wirtpräsidenten recht, und er schreibt: "Zwar

ist unbestreitbar, dass es "Sauschwobe" gibt, die sich insonderheit im Ausland wie Rüpel benehmen. Aber es geziemt sich nicht und entspricht auch der differenzierten Denkweise eines kultivierten Mitteleuropäers nicht, Angehörige irgendeines Stammes pauschal zu verunglimpfen. "Sauschwob" geziemt sich nicht, wir sind ein höflich Volk von Kuhschweizern." Ganz auf den Punkt brachte es schliesslich ein Deutscher Nachbar, der die Diskussion über Schwaben und Kuhschweizer gelesen hatte und in einer Deutschen Zeitung antwortete, hüben und drüben des Rheins sässen doch die gleichen Alemannenabkömmlinge, also Schwaben.¹

Mit dieser Feststellung hat der Deutsche Nachbar recht. Und diese Feststellung gilt nicht nur für Schaffhausen, sondern für grosse Teile der Bodenseeregion, der auch wir Ausserrhoder, genauso wie die Innerrhoder, die Kantone St.Gallen und Thurgau, das Fürstentum Liechtenstein, Vorarlberg und Teile der Länder Bayern und Baden-Württemberg angehören. Diese Episode aus den Schaffhauser Nachrichten hat mich dazu angeregt, nach den historischen Beziehungen der Appenzeller in der Bodenseeregion zu fragen.

Teil des klösterlichen Herrschaftsgebietes

Zuerst gilt es einmal festzuhalten, dass das Land Appenzell im Mittelalter Teil der Herrschaft des Klosters St.Gallen, das zum grossen Bistum Konstanz gehörte, war und die Kontakte zu den Bodenseeanrainern zu einem guten Teil über Kloster und Stadt St.Gallen liefen. Im Jahr tausend war das Appenzellerland noch kaum besiedelt. St. Gallen und die Reichenau mit ihren Klöstern waren hingegen bereits kulturell bedeutende Zentren. Die Besiedlung ging im Appenzeller Hinterland und Mittelland stark vom Kloster St.Gallen aus, im Vorderland vom St.Galler Rheintal. Kloster und Stadt St.Gallen bildeten das regionale Zentrum. Schon die früheste Erwähnung des Ortes Appenzell zeigt die enge Verbindung zum Kloster. Abt Norbert von St.Gallen stattete nämlich 1071 die von ihm gegründete und vom Churer Bischof geweihte Kirche Appenzell aus. Neben Alpen im Alpstein wird die Kirche "Abbacella", also "abbatis cella", genannt. Diese "cella" des Abtes ist das Zentrum der klösterlichen Verwaltung in diesem Teil des äbtischen Herrschaftsgebiets.² Auch die frühen erhaltenen Abgabenverzeichnisse des Klosters zeigen die starke Einbindung appenzellischer Gebiete in die Herrschaft des Klosters. In einem auf den Übergang vom 12. auf das 13. Jahrhundert datierten Verzeichnis (Rodel) erscheinen bäuerliche

¹Vgl. dazu Helmut Maurer, Schweizer und Schwaben. Ihre Begegnung und ihr Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter, Konstanz 1983.

²Chartularium Sangallense, bearb. von Otto P. Clavadetscher, III, Nr. 882.

Abgaben aus dem Appenzellerland an erster Stelle.³ Erwähnungen von Abgaben aus Gütern auf appenzellischem Gebiet finden sich spärlich auch in Urkunden des 13. Jahrhunderts, manchmal zusammen mit solchen aus der Stadt St.Gallen oder deren Umgebung.⁴ Die Appenzeller waren im 14. Jahrhundert aus der Sicht des Abtes ebenso seine Gotteshausleute wie die Stadtsanktgaller, Wiler und Rheintaler. Beide, die Stadt und das Appenzellerland, unterstanden der gleichen Herrschaft.

Die Beziehungen zum schwäbischen Städtebund

Im Laufe des Spätmittelalters wurde aber die Beziehung zur Stadt St.Gallen, zum regionalen wirtschaftlichen Zentrum, immer wichtiger. Stadt und Land spannten auch politisch gesehen - in der Befreiung aus der Herrschaft des Klosters St.Gallen - zusammen. Und mehrheitlich über St. Gallen liefen Kontakte der Appenzeller zu anderen Städten um den Bodensee. St. Gallen "vermittelte" die nachweislich ersten wichtigen "Aussenbeziehungen" der Appenzeller, denn bereits im 14. Jahrhundert unterhielten sie Kontakte mit süddeutschen und vorarlbergischen Städten. Am 26. September 1377 traten die Landleute von Appenzell, Hundwil, Urnäsch, Gais und Teufen dem Schwäbischen Städtebund mit 15 Reichsstädten bei.⁵ Dreiviertel Jahre später, am 22. Mai 1378, ordneten die Städte des Schwäbischen Städtebundes die Stellung der vier "lendlin" Appenzell, Hundwil, Urnäsch und Teufen.⁶

Die "lendlin" , wie sie in der Urkunde genannt werden, waren bis zu diesem Zeitpunkt die einzigen Nichtstädte, welche in den Bund aufgenommen wurden.⁷ Wie ist das zu erklären? Handelte es sich bei diesen Ländlein um etwas Besonderes, allenfalls um ländliche Körperschaften oder sogar Gemeinden mit politischen Organen, die einer städtischen Kommune vergleichbar sind?

Städtebünde waren Verbindungen von Städten, die gemeinsame politische und wirtschaftliche Interessen verfolgten. In der Regel waren sie befristet, wurden aber oft verlängert und wechselten die Partner. Als wichtigstes gemeinsames Ziel wird in den Urkunden die Erhaltung des Landfriedens angeführt. Für die meisten, wie auch den am 4. Juli 1376 gegründeten Schwäbischen Städtebund⁸, dem die vierzehn Städte

³ Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen III, S. 746ff.

⁴ Chartularium Sangallense III, Nr. 1342, IV, Nr. 2069.

⁵ Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen IV, Nr. 1771.

⁶ Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen IV, Nr. 1777. Vgl. dazu Stefan Sonderegger, Die Aufnahme der Appenzeller "lendlin" in den Schwäbischen Städtebund, in: Peter Blickle u. Peter Witschi (HG.), Appenzell Oberschwaben. Begegnung zweier Regionen in sieben Jahrhunderten, Konstanz 1997.

⁷ Gemäss einer Urkunde vom 1. Oktober 1378 folgten dann die Stadt Altstätten und die Höfe Marbach und Berneck. Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen IV, Nr. 1785.

⁸ Gedruckt in Konrad Ruser, Die Urkunden und Akten der oberdeutschen Städtebünde, Bd. 2, Zweiter Teil, Göttingen 1988, Nr. 596.

Ulm, Konstanz, Überlingen, Ravensburg, Lindau, St.Gallen, Wangen, Buchhorn (heutiges Friedrichshafen), Reutlingen, Rottweil, Memmingen, Biberach, Isny und Leutkirch angehörten und der in der Folge erweitert wurde, können die folgenden Gründe für eine Verbindung untereinander genannt werden: Städte wurden von ihren Herren oft gegen hohe Pfandsummen, für welche sie aufzukommen hatten, an andere verpfändet. Das bedeutete einerseits eine finanzielle Belastung und andererseits eine politische Unsicherheitssituation, weil dadurch – zumindest faktisch – auch Herrschaftsrechte die Hände wechselten. Gegen solche Verpfändungen wehrten sich die Städte, indem sie sich zu gegenseitiger Hilfe verpflichteten und gemeinsam und somit wirkungsvoller als alleine gegen ihre Herrschaften auftreten konnten. In diesem Sinne ist die Gründung des Schwäbischen Städtebundes auch Ausdruck davon, dass die alten Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten erhalten und jede weitere Verpfändung oder Besteuerung und anderweitige Belastung verhindert werden sollten. Der Zusammenschluss ist also als eine Art von Selbsthilfeorganisation zu verstehen.

Mit dem Ziel der Bewahrung des Landesfriedens waren auch wirtschaftliche Interessen verknüpft. Der Zustand des Friedens war die beste Voraussetzung für das Gedeihen von Handel und Gewerbe; dafür mussten Fehden möglichst verhindert, Strassen und Handelswege kontrolliert und gegenseitige Hilfen bei der Verfolgung von Verbrechen zugesichert werden. Hinzu kommt, dass Städtebünde in Konflikten oft als Schiedsgerichte wirkten. Schliesslich ging es auch darum, den Einflussbereich zu vergrössern und auf umliegende Gebiete auszudehnen. Der Beitritt immer neuer Städte zeigt den Erfolg: Bei der Gründung waren es vierzehn, am 20. Dezember 1377 bereits 27 Mitglieder.⁹ Seine grösste Ausdehnung erreichte der Schwäbische Städtebund im Jahre 1385 mit 40 Mitgliedern.

Die Städtebünde verfügten über eigene Organe, von denen das wichtigste der "Bundestag" war. Dieser setzte sich zusammen aus Leuten, die von den jeweiligen städtischen Räten abgeordnet wurden. Wie stand es mit den Appenzellern, gab es bereits Räte, die sie schicken konnten? Aus dem Text der Urkunde selber lässt sich folgendes herauslesen: Weil die vier Ländlein Appenzell, Hundwil, Urnäsch und Teufen "irer sache und gebrechen nicht allweg" vor dem Bund erscheinen konnten, sollten ihnen Konstanz und St.Gallen beistehen, sie steuern und ihnen helfen. Der Städtebund verlangte, dass St.Gallen und Konstanz dafür sorgten, dass die Ländlein ungefähr 13 Männer wählten, welche die Geschäfte erledigten und verhandelten. Insbesondere sollten sie dafür sorgen, dass die gewöhnliche Steuer ausgerichtet wurde. Dabei handelte es sich wohl um eine Abgabe zugunsten des Städtebundes zur

⁹Konrad Ruser, Nr. 671.

Deckung von Unkosten.¹⁰ Weiter sollten die 13 Vertreter im Falle von Hilfeleistungsforderungen seitens des Bundes auf eine ausgeglichene Pflichtenverteilung achten. Falls es notwendig war, sollten sie für Geheimhaltung sorgen. Die 13 Vertreter konnten jährlich ausgewechselt oder im Amt belassen werden. Soweit die urkundlichen Bestimmungen, die das Verhältnis zwischen den Ländlein und dem Städtebund angehen.

Im zweiten Teil dieser Urkunde forderten die Städte die appenzellischen Ländlein auf, die Steuer, die sie "von alter schuldig" sind, zu leisten. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist damit die Steuer für die Reichsvogtei gemeint. Dieser herrschaftlichen Verpflichtung hatten sie also klar nachzukommen, gegen Erhöhungen hingegen und gegen Angriffe sollten sie sich wehren dürfen. Waren sie nicht in der Lage, sich genügend zu wehren, so sollten sie bei Konstanz und St.Gallen Rat und Hilfe suchen. War aber auch jenen die Angelegenheit zu schwierig, so sollten Konstanz und St.Gallen Hilfe beim Städtebund suchen. Konstanz und St.Gallen wurden als "Schutzmächte" mit umfänglichen Handlungskompetenzen des Städtebundes ausgestattet und von diesem auch gedeckt. Die vier Ländlein befanden sich also klar unter der Obhut der beiden Städte; eine von ihnen war der unmittelbare Nachbar, die Stadt St.Gallen. Die Verbindung und wahrscheinlich auch die Kommunikation mit dem Bund lief über sie. Ein Grund dafür könnten fehlende oder erst in Ansätzen vorhandene Organe der Selbstverwaltung gewesen sein. Wichtigstes Organ war der Rat; über einen permanenten Rat scheinen die appenzellischen Ländlein noch nicht verfügt zu haben. Die hier erwähnten 13 Vertreter wurden ja erst mit dem Eintritt in den Bund und auf dessen Wunsch hin gewählt. Ihre Funktion ist in erster Linie eng im Zusammenhang mit Bundesangelegenheiten zu sehen und womöglich auf die Dauer des Bündnisses beschränkt. Einen institutionalisierten Landrat, gewissermassen einen Rat des Landes Appenzell, gab es offenbar noch nicht.

Die Ausführungen zeigen, dass die Verbindung der appenzellischen "lendlin" zum Städtebund via ihre Nachbarstadt St.Gallen lief. Diese enge Verbindung zwischen der Stadt St. Gallen und Appenzell erklärt sich aus den gleichen politischen Zielen. Sowohl die Stadt als auch das Land befreiten sich mehr und mehr aus der Herrschaft des Klosters St.Gallen. Die Stadt befand sich schon seit langem in einem Prozess der Verselbständigung, indem sie nach und nach Freiheiten erlangen konnte. Beide - die Stadt und das Land Appenzell - profitierten davon, dass das Kloster insbesondere im 14. Jahrhundert nicht in der Lage oder willens war, Herrschaft auszuüben bzw. durchzusetzen. Hilfe bekamen sie von den Städten um den Bodensee. Es stellt sich

¹⁰Eine von Konstanz quittierte Zahlung St.Gallens an den Bund ob dem Bodensee vom 6. Juli 1391 ist erhalten. Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen IV, Nr. 2020.

die Frage, ob die Appenzeller überhaupt in den Städtebund gelangt wären ohne St.Gallen. Es ist an dieser Stelle notwendig, einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung der Stadt und des Appenzellerlandes zu werfen.

Stadt und Land

Die Verbindung zwischen der Stadt St.Gallen und dem späteren Land Appenzell ist alt. Die Stadt bildete sich um das Kloster St.Gallen und wuchs im 14./15. Jahrhundert zu einer mittelgrossen Stadt von 3000 bis 4000 Einwohnern heran. De iure, das heisst bis zur Anerkennung der Unabhängigkeit gegenüber der Abtei durch eidgenössische Schiedssprüche 1457, gehörte die Stadt in das klösterliche Herrschaftsgebiet. De facto war sie aber bereits früher mit Freiheiten ausgestattet, die ihr einen hohen Grad an Unabhängigkeit und Selbstverwaltung gewährten. Im 14. Jahrhundert gelang es der Stadt, sich weitgehend vom Kloster zu emanzipieren. Darin folgte St.Gallen einer überregionalen Entwicklung. Im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters konnten sich viele Städte gegenüber ihren Herren weitgehend verselbständigen. Die Städte wuchsen und gewannen an Bedeutung als wirtschaftliche Zentren. Ihre Märkte und der von Städtern getragene Handel verlieh ihnen zunehmend die Bedeutung eines Orts des Austausches zwischen der Stadt und der Landschaft. Mit ihren Märkten und ihrem Gewerbe übernahmen sie Versorgungsfunktionen für das Umland. Umgekehrt stellte die Landwirtschaft im Umland die städtische Lebensgrundlage dar. Appenzeller Bauern belieferten die Stadt mit Vieh und Molkenprodukten, im Gegenzug konnten die Bauern sich in der Stadt mit Gütern des täglichen Bedarfs eindecken.¹¹ Allerdings standen beide auch mit anderen Gebieten in wirtschaftlichem Kontakt. Das belegt beispielsweise die Getreideversorgung:

Getreideimporte aus Süddeutschland

Im 17. und 18. Jahrhundert spielte Süddeutschland eine wichtige Rolle in der Versorgung ostschweizerischer Gebiete mit Getreide. Das hängt mit der unterschiedlichen wirtschaftlichen Struktur dies- und jenseits des Bodensees zusammen. Zwischen Schwaben und der Eidgenossenschaft bestand ein Austausch; Schwaben versorgte die heutige Ostschweiz, insbesondere die Regionen mit Textilgewerbe, mit Getreide, und umgekehrt gelangte dadurch Geld aus der Eidgenossenschaft an das Nordufer des Bodensees. Beide Regionen waren

¹¹Vgl. dazu Stefan Sonderegger und Matthias Weishaupt, Spätmittelalterliche Landwirtschaft in der Nordostschweiz, in: Appenzeller Jahrbücher 1987, 115. Heft, Trogen 1988.

aufeinander angewiesen; sie bildeten gewissermassen einen zusammenhängenden Wirtschaftsraum Bodensee.¹²

Berechtigte Ausfuhrorte am Nordufer waren Bregenz, Lindau, Buchhorn (Friedrichshafen), Konstanz, Radolfzell und Überlingen. Unter diesen Orten befinden sich alle alten Marktstädte am Bodensee; seit dem Spätmittelalter waren sie gewohnt, den Bodenseeraum als ihr Interessengebiet anzusehen, untereinander aufzuteilen sowie gegen Konkurrenz zu verteidigen. So wurden etwa andere, nicht zu dieser Städtegruppe gehörende Hafenerorte am Nordufer mit dem Vorwurf belegt, Winkelhäfen zu sein. Winkelmärkte und -häfen verkörperten den Gegenteil zu den "berechtigten" Markt- und Hafenerorten, also Märkte, auf denen ohne Erlaubnis gehandelt wurde. Die alten Marktstädte fürchteten eine aufkommende Konkurrenz und sahen ihre traditionellen Vorrechte gefährdet. Von den Winkelhäfen aus wurde die sogenannte Winkelschiffahrt betrieben. Im Vergleich mit der konzessionierten städtischen Schiffahrt, die in ein Abgaben- und Gebührensystem eingebunden war, konnte die Winkelschiffahrt billiger arbeiten; jedoch entfielen dadurch den Städten Einnahmen, die einen wesentlichen Teil des städtischen Finanzhaushalts ausmachten.

Die Verhältnisse des 17. und 18. Jahrhunderts lassen sich bruchstückweise bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Vereinzelt dokumentieren, dass der Getreideimport aus Süddeutschland bereits im Spätmittelalter von Bedeutung war. 1437 beklagten sich Bürgermeister und Rat von Lindau bei Bürgermeister und Rat von St. Gallen, die St. Galler, welche für den Einkauf des Getreides herüberkämen, würden mit den Karrern, die das Getreide nach St. Gallen führten, heimliche Käufe in den "winckeln" abschliessen, obschon dies gemäss einer bestehenden Ordnung verboten sei. Darauf angesprochen, antworteten etliche unter den St. Galler Käufern, sie würden das Getreide nach Nonnenhorn oder Langenargen führen lassen, wenn man sie nicht so weiterhandeln liesse. Die Lindauer argumentierten, dadurch würden die Preise steigen und die Märkte in die Dörfer verlegt, was den Städtern schwer schaden würde. Die St. Galler sollten ihre Pfister, welche die Lindauer Märkte besuchten, ermahnen, sich an die bestehende Ordnung zu halten.¹³ Langenargen und Nonnenhorn gehörten offenbar nicht zum Kreis der Hafenerstädte mit Ausfuhrberechtigungen, wurden aber zum Ärger der Lindauer, die dadurch Einnahmeneinbussen erlitten, dennoch benutzt. Mindestens im Falle von Langenargen scheint es sich um einen nicht unbedeutenden Exporthafen gehandelt zu haben, denn bereits wenige Jahre später meldeten die Grafen Hug und Ølrich von

¹²Vgl dazu Stegan Sonderegger, Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz, St.Gallen 1994, S. S. 281ff.

¹³Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen V, Nr. 4004.

Montfort den St. Gallern, sie hätten in Langenargen von König Friedrich III. einen Jahrmarkt, einen Wochenmarkt, "da man denn korn, win und allerlay ze kouffen findet", und ein Gredhaus (Lager- und Zollhaus) zur Lagerung von Waren erworben.¹⁴ Sie baten Bürgermeister und Rat von St. Gallen, Gredhaus, Jahr- und Wochenmarkt in St. Gallen bekannt zu machen und ihre Kaufleute zum Besuch dieser Märkte aufzufordern. Besonders empfahlen sie den Kornmarkt. Das weist darauf hin, dass Getreide zu den wichtigsten vom Nord- ans Südufer exportierten Waren gehörte. Dies geht auch aus Einfuhrbeschränkungen während Kriegszeiten hervor. Im Schwabenkrieg 1499 baten Bürgermeister und Rat von St. Gallen die Stadt Bern, einem ihrer Bürger den Einkauf von Getreide zu gestatten. Sie brachten vor, um St. Gallen wachse nicht genügend Getreide und die üblichen Märkte am Bodensee seien ihnen wegen des Kriegs gesperrt.¹⁵ Lebensmittelsperren waren bereits rund hundert Jahre früher als politisches Druckmittel eingesetzt worden. Während und nach den Appenzeller Kriegen wurden süddeutsche Städte verschiedentlich dazu verpflichtet, keine Nahrungsmittel an die Appenzeller zu liefern. 1406 beispielsweise wurde die Stadt Wangen auf Verlangen der österreichischen Herzöge verpflichtet, den mit diesen verfeindeten Appenzellern kein Getreide oder sonstige Waren zukommen zu lassen.¹⁶ Auch von kirchlicher Seite wurde Druck ausgeübt. Am 24. November 1427 z. B. richtete der päpstliche Kardinallegat ein Mahnschreiben an die schwäbischen Bundesstädte, in welchem er gebot, die der Kirche feindseligen Appenzeller zu vernichten; er untersagte jede Zufuhr von Nahrungsmitteln und Kriegsmaterial.¹⁷ Dass St. Gallen und Appenzell neben anderen Orten und Gebieten der Ostschweiz und Vorarlbergs zu den regelmässigen Abnehmern von süddeutschem Getreide gehörten, beweisen auch Schreiben der Exportorte, in welchen diese über getroffene Massnahmen gegen Fürkauf (gewinnsüchtiger Vorkauf) und anderes informierten.¹⁸ Den bereits im Spätmittelalter regelmässig betriebenen Import von süddeutschem Getreide dokumentieren auch Zollzahlungen¹⁹ für Getreide, welches aus Überlingen,

¹⁴Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen VI, Nr. 5205. Vgl. auch Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen VI, Nr. 5145.

¹⁵Hans Conrad Peyer, Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St.Gallen von den Anfängen bis 1520, Bd. 1, S. 409, Nr. 767.

¹⁶Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen IV, Nr. 2363. Zudem Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen V, S. 1091, Nr. 29.

¹⁷Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen V, S. 1046, Nr. 3410a.

¹⁸Z. B. Appenzeller Urkundenbuch 2, Nr. 1981 (1534) oder Appenzeller Urkundenbuch 2, Nr. 2167 (1543).

¹⁹Diese sind im ältesten noch erhaltenen sogenannten Gredbuch festgehalten. Stadtarchiv St.Gallen, Bd. 451. Umschrift bei Hans Conrad Peyer, Leinwandgewerbe, Band 1, S. 243ff., Tarife auf S. 242. Leider ist nur ein einziges dieser Bücher erhalten geblieben.

Radolfzell und Friedrichshafen ins Gredhaus (Lager- und Zollhaus) nach Steinach gelangte. St. Gallen war Mitte des 15. Jahrhunderts in den Besitz der Gerichtsherrschaft Steinach mit dem Hafen gelangt; 1473 wurde ein Gredhaus gebaut zur Lagerung der Güter, die über den See gingen und kamen. Steinach war der wichtigste Zugang der Stadt an den Bodensee und bildete bis zum Verlust als Folge des Rorschacher Klosterbruchs 1489 ein Gegengewicht zum äbtischen Hafen in Rorschach.²⁰

Darüberhinaus ist unklar, auf welchen anderen Wegen und in welchen Mengen Getreide aus Süddeutschland ins Rheintal – z. B. direkt von deutschen Häfen nach Rheineck – oder ins Appenzellerland und Toggenburg sowie ins St.Galler Fürstenland gelangten.

Diese Informationen beweisen, dass Appenzell, ja die ganze Nordostschweiz, noch bis weit in die Neuzeit hinein wirtschaftlich stark auf die Länder und Städte um den Bodensee ausgerichtet war. Politisch hingegen griff die wachsende Eidgenossenschaft immer mehr auf die Ostschweiz über, wodurch See und Rhein zu späteren nationalen Grenzen heranwuchsen. Die wirtschaftlichen und auch die kulturellen Beziehungen und Austausch um den See aber blieben ungeachtet der politischen Auseinanderbewegung bestehen.

Beziehungen mit Vorarlberg

Rege Kontakte bestanden auch mit dem Land Vorarlberg; anlässlich der 700-Jahrfeier 1991 wurde eine Begegnung mit Vorarlberg organisiert und der gemeinsamen Geschichte nachgespürt. Die Ergebnisse dieser Arbeiten von Peter Faessler, Thomas Fuchs, Alois Niederstätter, Peter Witschi und Stefan Sonderegger sind erschienen im Jahreshaft des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 1992.²¹ Es soll hier kurz darauf eingegangen werden.

Zwischen Vorarlberg und Ausserrhoden herrschten im 18. und 19. Jahrhundert rege geschäftliche Kontakte. Das hängt zu einem guten Teil mit der ähnlichen Ausrichtung zusammen. Ausserrhoden und Vorarlberg hingen gleichsam am gleichen Faden; beide gehörten zu den ersten industrialisierten Gebieten Europas. Grundlage dafür war das St.Galler Leinwandgewerbe, das im 15. Jahrhundert Konstanz Vorrangstellung überholte. Wegen stetig wachsender Nachfrage beschäftigten St.Galler Kaufleute immer mehr Menschen des städtischen Umlands. Nun begann man auch in anderen Orten Leinwandmärkte einzurichten. Ausserrhoder, von denen die bekanntesten die Zellweger in Trogen und die Wetter in Herisau waren, pflegten

²⁰Ernst Ehrenzeller, Geschichte der Stadt St. Gallen, S. 81.

²¹Stefan Sonderegger (HG), Begegnung Appenzell Ausserrhoden und Vorarlberg, in: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 110. Heft, Friedrichshafen 1992.

Handelsbeziehungen in weiten Teilen Europas. Im 18. Jahrhundert entstand beidseits des Rheins eine Heimindustrie, die tausenden von Kleinbauern und landlosen Menschen eine Existenz gab.

Die gernzüberschreitende Beziehung war geprägt von Spezialisierung und klarer Arbeitsteilung. Vorarlberg verspann Baumwolle zu Garn, im Appenzellerland verwoben unzählige Heimweber das Garn zu feinen Mousseline-Tüchern. Vorarlberger Stickereinnen wiederum bestickten dann die Tücher. Organisiert und kontrolliert wurde der ganze Austausch über die Grenze durch St.Galler und Appenzeller Kaufleute. Mit dem 19. Jahrhundert begann das Fabrikzeitalter. In der Ostschweiz und in Vorarlberg entstanden erste Fabriken mit Spinn- und Webmaschinen. In Vorarlberg entwickelte sich ein Nebeneinander von Fabrik- und Heimindustrie. Die Ausserrhoder hingegen blieben der hochspezialisierten Heimarbeit treu. Nach 1870 setzte ein Stickereiboom ein, von dem Schweizer und Vorarlberger profitierten.

Ebenfalls alt sind Beziehungen im Baugewerbe. Zu den bekanntesten Zeugnissen Vorarlberger Kunsthandwerks gehören die Stukkaturen der Moosbrugger im Pfarr- und Gemeindehaus auf dem Landsgemeindeplatz in Trogen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Weniger bekannt ist, dass die im 17. Jahrhundert entstandenen Kirchen von Urnäsch, Schwellbrunn, Wolfhalden und Heiden von Tirolern und Vorarlbergern erbaut wurden. Es gab in Vorarlberg eigentliche Zentren von Bauhandwerkern. Das bedeutendste war der Bregenzerwald mit den Gemeinden Au und Schoppernau. Zwischen 1670 und 1699 sollen 94% der dortigen männlichen Bevölkerung im Baugewerbe tätig gewesen sein. Es gab dort eigentliche Baumeisterdynastien, die zünftig organisiert waren. Die Auer Zunft vereinigte Maurer und Zimmerleute, später auch Steinmetzen. Das Bauhandwerk wurde als Saisonarbeit betrieben. Im Frühling zogen die Bauleute aus dem Bregenzerwald auf die Baustellen Europas, um im Herbst wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Das Zitat in einem Brief von Karl August Zeller für das Jahr 1807 schildert das eindrücklich: "...alle Zimmerleute, Maurer und ähnliche Handwerker strömen im Frühjahr haufenweise aus dem Bregenzerwald und dem Tyrol in das Appenzellerland ein, treiben bis in den Spätherbst ihre Profession, und kehren sodann mit ihrem Verdienste wieder heim."²²

Schliesslich bestanden auch im Bereich der Landwirtschaft alte Beziehungen zwischen Vorarlberg und dem Appenzellerland. Diese gehen möglicherweise zurück bis ins Spätmittelalter, schriftlich dokumentiert sind sie aber erst seit dem 17.

²²Zitiert nach Thomas Fuchs, Vorarlberger Bau- und Kunsthandwerker im Appenzellerland, in: Begegnung Appenzell Ausserrhoden und Vorarlberg, S. 45.

Jahrhundert. Die Ausserrhoder wurden damals regelmässig formell zu den Vorarlberger Herbstviehmärkten eingeladen. An diesen deckten sich viele Ausserrhoder Bauern, die nur in geringem Masse selber Nachzucht betrieben, mit Vieh ein. Die folgende Schilderung des Gruber Gemeindehauptmanns Johann Jakob Hohl aus dem Jahre 1851 verdeutlicht dies schön: "Es ist bekannt, dass seit Jahr und Tagen ein grosser Teil unserer Viehhabe aus dem nahen Vorarlberg Jahr für Jahr erneuert wird. Hunderte unserer Bauern beziehen dort die alljährlichen Herbstviehmärkte; viel dieser Marktbesucher mögen die Zeit kaum erwarten und erblicken darin ebenso sehr eine Vergnügungs- als Geschäftsreise, und Manche bieten Alles auf, um sich diese Marktreise doch möglich zu machen. (...) Wie stark die Vieheinfuhr aus dem Vorarlberg und Tirol ist, kann als Massstab dienen, dass zum Beispiel für die kleine Gemeinde Grub, die etwa für 350 Kühe eigenes Futter hat, nur von den ersten Viehmärkten in Schwarzenberg und Schruns (17. und 22. September) alljährlich über 150 Stüke Vieh eingeführt werden".²³

Dieser kurze historische Abriss verdeutlicht, dass die Städte und Länder um den Bodensee eine eigene Region bildeten. Bodensee und Rhein wurden erst in der Neuzeit allmählich zu politischen, aber keineswegs wirtschaftlichen Grenzen. Teile dieser Region waren auch das Land Appenzell beziehungsweise die später getrennten Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden. Lange waren für die Appenzeller die Beziehungen mit ihren unmittelbaren Nachbarn diesseits und jenseits des Bodensees und Rheins wichtiger als mit der Eidgenossenschaft. Diese Erkenntnis hilft uns vielleicht, unsere heutige und künftige Sicht etwas weniger durch Grenzen bestimmen zu lassen.

Stefan Sonderegger, Heiden

²³Zitiert nach Peter Witschi, Appenzellerland und Vorarlberg, in: Begegnung Appenzell Ausserrhoden und Vorarlberg, S. 35.